

502



Zur Erklärung

von

Vergil's Aeneide.



Beilage zum Programm des Grossherzogl. Gymnasiums
zu Donaueschingen für 1865/66.

von

K. Kappes.



Donaueschingen.

Alb. Willibald'sche Hofbuchdruckerei.

[Handwritten mark]

H&SS
A
5081

NOT REPRODUCED

Vergil's Aeneid



818741

Drittes Buch.

1) V. 4. *Diversa exilia et desertas
querere terras Anguriis agimur divum.*
Man hat in *desertas terras* grosse Schwierigkeiten gefunden; über die verschiedenen Erklärungsversuche ist ausführlich von Forbiger zu d. St. und von Dietsch (Theol. Vergil. part. p. 23) gesprochen worden. Alle Schwierigkeiten lösen sich aber, so scheint es, leicht auf, wenn wir unsere Stelle so auffassen, wie die Stelle Aen. 2, 31 (s. Beigabe zum Programm des Constanzer Lyzeums 1863, S. 3 ff.) erklärt worden ist. Wir müssen uns den erzählenden Aeneas vorstellen, welcher seine Erlebnisse darstellt und dabei hin und wieder Einzelnes einflicht, was nicht unmittelbar in den Gang der Ereignisse als integrierender Theil sich einreicht, sondern vielmehr das Ergebniss des späteren Rückblicks auf die in der Erzählung wiederzugebenden Ereignisse. Die lebendige Erzählung, in welcher nicht bloss das Gedächtniss einfach wiedergibt, sondern das ganze

Nota. Auf den besonderen Wunsch des Herrn Henry henütze ich diese Gelegenheit zu einer Berichtigung. Meine Bemerkung (Progr. d. Freib. Lyc. 1859) gegen dessen Erklärung zu Aen. 1, 480 (Philol. XI, p. 513.) veranlasste ihn zu der Mittheilung, dass er in seinem Manuscripte *peplum ferebant* mit *carrying the peplum* erklärte, was sein Uebersetzer für den Philologus irrthümlich „mit dem peplum bekleidet“ übersetzt habe.

Gemüth des Erzählers selbst seinen lebhaften Antheil hat, bringt diese Verflechtung der Einzelheiten des Zusammenhanges der zu erzählenden Ereignisse und augenblicklicher Reflexionen und Urtheile, wie sie im Momente des Erzählens durch den zu erzählenden Gegenstand hervorgerufen werden, so ganz natürlich mit sich, dass schon im alltäglichen Leben kaum eine Mittheilung gemacht wird, ohne dass nicht eine derartige Einnischung der Gegenwart in die Vergangenheit statt fände. Es ist a. a. O. gezeigt worden, dass sich auf diese Weise einige Stellen ganz leicht und natürlich erklären lassen. So auch hier. Die *diversa exilia* sind wohl zum Theil schon in den Worten der Creusa 2,780 angedeutet. Die *desertae terrae* aber und die *auguria divum* sind in der Erzählung aus dem Inhalte des Folgenden anticipiert. Aeneas hat in der Folge zu erzählen, welche Irrfahrten er durchgemacht hat; schon bei dem Gedanken daran schweben seinem Gemüthe die *desertae terrae* und die verschiedenen zum Theil falsch verstandenen *auguria* (vgl. u. v. 87) vor, wie sie in der Folge erzählt werden, und veranlassen ihn seiner Erregung einen Ausdruck zu geben, welcher als Ergänzung zu *diversa exilia* erscheint. Vgl. noch v. 595.

2) V. 36. *Rite secundarent visus omenque levarent*. Gegen die Erklärung des Seerius „bonum ac leve facerent, i. e. in bonum converterent sagt Henry, dass dieser Sinn schon in *secundarent* liege, *levare* sei gleich *deflectere*, *avertere*, abwenden, abhalten. Wird so nicht der Bedeutung des Wortes *levare* Gewalt angethan? Forc. führt diese Bedeutung auf, ohne einen anderen Beleg, als unsere missverstandene Stelle beizubringen. *Secundare* heisst allerdings „glücklich,

günstig machen.“ Daraus folgt aber doch nicht, dass in *levare* nicht etwas Aehnliches habe gesagt werden können. Wir müssten ja sonst auch *omen* in anderem Sinne als dem von „Zeichen, Erscheinung“ nehmen: denn diese Bedeutung leuchtet doch auch schon aus *visus* (= *visa*) hervor. Warum soll überhaupt der Dichter nicht ein und dasselbe in zwei Ausdrücken wieder geben dürfen, zumal wenn in den beiden Ausdrücken besondere Beziehungen derselben Sache hervortreten? Ist das nicht gerade der Dichtersprache und ganz besonders der epischen eigen? Wir dürfen durch eine subjective Interpretation dem Dichter nicht Fesseln anlegen, durch welche alle freie Schöpfung aufgehoben und dem Dichtergenius die Aufgabe gelehrter Spitzfindigkeit unterstellt wird. Auch die bei Wagner angedeutete Erklärung — *solito diis more, cum novo ostento, quod sibi obtingere optat Aeneas, metum prioris volunt levare* — welche sich bei Ladewig wieder findet, wenn *levare* erklärt wird durch: „erträglicher machen das *omen*, d. h. durch ein neues Zeichen gnädigere Gesinnung an den Tag legen und damit die Furcht, welche das erste *omen* eingeflößt hat, mindern“ entspricht nicht dem Wortlaut und führt den Schüler leicht zu einem Missverständniss. Bei dieser Erklärung müsste nämlich vorausgesetzt werden, dass die bereits wahrgenommene Erscheinung von den Nymphen und dem Mars gesendet worden sei, der sie dann eine andere weniger erschreckende folgen lassen sollen. Jenes anzunehmen hat Aeneas keinen bestimmten Grund; er ist ja mit sich vollständig im Unklaren, was das Gesehene bedeuten soll; und während er so im Unklaren ist (*multa movens*), muss es ihm als das Beste erscheinen,

die Schutzgottheiten des Ortes um Schutz bei der ausserordentlichen Erscheinung anzuflehen, um die Gnade, dass sie die Erscheinung nicht zu einem Unglückszeichen wenden möchten. Dies allein kann den Sinn von v. 36 sein, sowohl nach dem ganzen Zusammenhang, als nach dem Wortlaute. *Visus* bezeichnet den objectiven Thatbestand; ihn sollen die Gottheiten zu einem „glücklichen“ machen, nicht einen unglücklichen sein lassen (*secundare*); *omen* ist die aus dem objectiven Thatbestand hervortretende Folge; in ihm ist nur „ein Zeichen, eine Vorbedeutung“ zu erkennen, welche durch die Schrecklichkeit der Thatsache schwer das Herz drückt. Die Gottheiten sollen die schwere Last der Vorbedeutung, des Zeichens erleichtern (*levare*) d. h. zum Guten wenden, wie Seevius erklärt. Von einem auf das böse Zeichen erflehten „neuen“ (d. i. guten) Zeichen kann aus dem Wortlaut nichts entnommen werden, wie denn auch in der Folge kein solches eintritt.

3) V. 63. *Aggeritur tumulo tellus*. Wagner erklärt mit Ladewig in *tumulum* v. 22 commemoratum. Liesse sich nicht auch ein Dativ des Zweckes statt des Ortes annehmen? Aeneas lässt eine vollständige Bestattungsfeier halten. Wird er dazu den durch die erschreckende Wundererscheinung bezeichneten Hügel wieder verwendet haben? Wird er die *hastae* weggeräumt, oder auf sie die Erde aufgeschichtet, zum Hügel weitere Erde beigeschafft haben? Oder wird er statt eines Hügel, wie ihm gerade mit Gesträuch überwachsen der Zufall darbot, einen förmlichen stattlichen Grabhügel errichtet haben? Die Worte *animamque sepulcro condimus* (v. 67) deuten an, dass Polydorus noch kein ihm gebührendes Grab gefunden hatte.

4) V. 70. *Lenis crepitans vocat auster in altum*. Ueber diese und ähnliche Verbindungen vergleiche man das zu Aen. 2, 568 (Beigabe zum Programm des Constanzer Lyzeums 1863 S. 38) Bemerkte.

5) V. 127. *Freta concita terris*. Gegen die Autorität aller guten Handschriften (nur der Pal. hat, wenn anders die Angabe bei Heyne richtig ist. *consita*; Pier., der sonst sorgfältig den Rom. citiert, erwähnt die Lesart nicht) vertheidigt Henry die seit D. Heinsius aufgenommene Lesart *consita*. Nachdem Heyne und Wagner letztere mit triftigen Gründen widerlegt haben, sind gleichwohl die neuen Gründe zu prüfen, welche für dieselbe vorgeführt werden. Henry's erster Grund, „weil *consita* ein schöneres Bild gebe“, erscheint mehr als eine subjective Auffassung. Man kann ihn einfach entgegenstellen: Ist es nicht auch ein schönes Bild, wenn inmitten der Menge von Inseln die Wassermasse wogt und tobt? Der zweite Grund, „weil *consita* besser mit *volamus*, *legimus*, *prosequitur*, *euntis*, *adlabimur* übereinstimmt, da diese Wörter eine sanfte, schöne, glückliche Fahrt bezeichnen“ ist kaum stichhaltiger. *Volamus* bezeichnet eben die schnelle Fahrt nach der Abfahrt, *legimus* die Wahl des Weges; *euntis* ist zu unserer Stelle in keiner Beziehung und hat ausschliesslich in Verbindung mit *prosequitur* seine spezielle Bedeutung: *prosequitur ventus*, der Wind geleitet uns weiter, bezieht sich offenbar auf die weitere Fahrt, nachdem die Inselgruppe schon vorüber war, und ebenso hat *adlabimur* mit *concita* weiter nichts zu thun. Es bezieht sich ausschliesslich auf den Moment des Landens, welcher in dem entfernteren Creta ein wesentlich anderer sein konnte, als der zwischen der Inselgruppe der Cycladen. Dass ferner

das Meer bei vielfach zerrissenen und felsigen Ufern, wie bei den Cycladen, in bedeutendem Grade in Bewegung gesetzt werden könne, sollte doch nicht so unrichtig erscheinen. Warum wird denn gerade die Schifffahrt an solchen Plätzen zu allen Zeiten als besonders gefährlich geschildert? Einen Widerspruch muss man, wenn, wie Henry will, nur an eine sanfte Fahrt gedacht werden soll, in der Verbindung von *consita* mit *freta* erkennen, während *freta* bei *concita* seine volle malerische Bedeutung behält, welche noch erhöht wird durch das Adjectiv *crebris*. Ferner müssten wir dem Vergil allen Sinn für Harmonie absprechen, wenn wir annehmen wollten, dass er die Cycladen namentlich aufgeführt und die Sporaden — denn nur an diese könnte bei *consita* gedacht werden — auch nicht einmal mit ihrem generellen Namen genannt hätte. Es ist einfach v. 127 die malerische Ergänzung zu *sparsas per aequora Cycladas*; gerade dadurch wird das Bild ein vollständiges, und der Künstler, der das Bild dem Dichter in Farben nachbilden wollte, fände hier die Grundzüge für dasselbe deutlich ausgeprägt.

6) V. 144. *Hortatur pater ire mari veniamque precari*. Wagner: veniam erroris ex male intellecto oraculo, cf. v. 181. Der ganzen Situation angemessener erklärt Ladewig: „In der Seuche sahen sie eine Strafe des Phöbus für unwissentlich begangenes Unrecht, daher um Gnade flehen.“ Die enge Verbindung der folgenden Fragen mit *veniam precari* scheint aber anzudeuten, dass der Inhalt der *venia* hauptsächlich in diesen zu suchen sei. Man bittet die Gottheit um gnädiges Erbarmen, ohne gerade an einen unwissentlich begangenen Frevel denken zu müssen. Anchises fordert,

man solle wieder zu Apollo gehen und ihn um Gnade, gnädige Befreiung aus dem Unglück anflehen, ihn um Gnade anflehen, er möge mittheilen, welches das Ende der Mühsalen sein werde, wo sie Hilfe suchen, wohin sie ihre Fahrt lenken sollten. So kommt der Begriff des gnädigen oder willfährigen Gestattens, Gewährens in *veniam dare* schon in der Prosa vor. Cäs. B. G. 7, 15: *Procumbunt Gullis omnibus ad pedes Bituriges, ne pulcherrimam urbem suis manibus succendere cogentur. Datur petentibus venia.* Cic. Att. 6, 1, 7: *Impetravi a Salaminis, ut silerent: veniam illi quidem mihi dederunt.* — Cic. Att. 5, 21, 12: *Dedi veniam homini impudenter petenti.* Nep. Eum. 6: *Petiit ab Eumene absente, ne puteretur Philippi domus et familiae inimicissimos stirpem quoque interimere ferretque spem liberis Alexandri. Quam veniam si daret, quam primum exercitus pararet, quos sibi subsidio adduceret.* Völlständig entsprechend unserer Stelle findet sich *venia* mit Bezug auf die in den folgenden abhängigen Sätzen enthaltenen Bitten Aen. 11, 101: *Jamque oratores aderant ex urbe Latina, Velati ramis oleae, veniamque rogantes: Corpora, per campos ferro quae fusa jacebant, Redderet ac tumulo sineret succedere terrae; Nullum cum victis certamen et aethere cassis; Parceret hospitibus quondam superisque vocatis. Quos bonus Aeneas haud aspernanda precantis Prosequitur venia.* Ebenso 11, 358: *Ipsam obtestemur veniamque oremus ab ipso: Cedat, jus proprium regi patriaeque remittat.* Aehnlich Georg. 4, 536: *Namque dabunt veniam votis*, wo in *votis* nur kurz angedeutet ist, was an unserer und an der eben angeführten Stelle die abhängigen Sätze sagen. Ebenso liegt Aen. 1, 519 in *veniam*

orantes durchaus nicht das Bewusstsein eines wissentlich oder unwissentlich begangenen Unrechtes. Ferner Aen. 4, 435: *Extremam hanc oro veniam: miserere sororis*, wogegen in 4, 50: *Tu modo posce deos veniam* an die Verletzung des Gelübdes gedacht werden kann. Vgl. noch 10, 626.

7) V. 173. *Nec sopor illud erat, sed coram agnoscere voltus velatasque comas praesentiaque ora videbar*. Mehr noch, als die von Henry beigezogene Stelle aus Hom. Od. 19, 547 ist Od. 20, 90 in Parallele zu stellen: ἀντὶρ ἐμὸν κῆρ χάϊρ', ἐπεὶ οὐκ ἐφάμην ὄναρ ἔμμεναι, ἀλλ' ὕπαρ ἦδη, welche Stelle offenbar dem Vergil vorschwebte. Es entsprechen sich *sopor* — ὄναρ, *coram agnoscere voltus velatasque comas praesentiaque ora* — ὕπαρ, wobei indessen die vortreffliche Kürze, durch welche die homerische Darstellung die des römischen Dichters weit übertrifft, wohl zu beachten ist. In Verbindung mit der ganzen Situation, in welcher die obigen Worte in der Odyssee erscheinen, geben sie zugleich den deutlichsten Beweis, dass v. 151, in Uebereinstimmung mit der bildlichen Darstellung in Fragm. Vat. nur *in somnis* zu lesen ist. Wie der Penelope im Schlafe das Bild ihres Gatten erschien, so lebhaft, dass sie sagt: ἐφάμην ἔμμεναι ὕπαρ, so dem Aeneas im Schlafe das Bild der Penaten.

8) V. 197. *Dispersi jactamur gurgite vasto*. *Gurges* ist hier so wenig wie 1, 118. (vgl. Heyne zu d. St.) als eine blosser Umschreibung des Meeres zu nehmen. Wir können uns die Bedeutung von *gurgite vasto*, welche noch durch die Stellung am Versschluss hervorgehoben ist, am besten durch

Vergleichung mit der Stelle aus Schwab's „Reiter und der Bodensee“ verdeutlichen, wo es heisst: „An den Schlund, an die Tiefe bodenlos hat gepocht des rasenden Hufes Stoss;“ und: „Es sieht sein Blick nur den grässlichen Schlund, sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.“ Vgl. noch Georg, 4, 321, 387, 395. Aen. 3, 421; 5, 33, 160, 209; 6, 741; 7, 704; 9, 23; 10, 559; 11, 913; 12, 114.

9) V, 319. *Hectoris Andromache Pyrrhin conubia servas?* Gegen die Autorität der besseren Handschriften hat Ladewig die Lesart *Andromachen* aufgenommen, indem er in der Vulgata einen Vorwurf findet, der dem vom Dichter bei Aeneas beobachteten Zartgefühl widerspreche. In der Erklärung, welche Wagner gibt: *Esne adhuc (servas conubia) conjux Pyrrhi* liegt durchaus kein Vorwurf, wenn wir die Frage im Zusammenhang mit dem Vorhergehenden auffassen. Aeneas hat von der Ehe der Andromache mit Helenus gehört (v. 294); aber die Kunde erscheint ihm fast unbegreiflich, während er der Andromache eine solche Besserung ihres Geschickes gönnen muss. Daher die Fragen v. 317 und 318, von welchen die erste auf die schämliche Lage (*casus*), die zweite auf die durch die Kunde vernommene Aenderung im Loose der unglücklichen Frau (*digna satis*) hindeuten. Daran schliesst sich ganz naturgemäss, weil ja dem Aeneas die *rerum fama* als eine *incredibilis* erscheint, die erste Frage v. 317 gleichsam ergänzend, die weitere Frage v. 319, um volle Gewissheit über dies Gerücht zu erhalten. Und weil die Erinnerung an das erste traurige Loos die Andromache verletzen konnte, nennt es Aeneas euphemistisch *conubia*. Wegen dieses Gegensatzes

in der letzten Frage, in welcher ein leichter Zweifel an der Richtigkeit der vorher vernommenen Kunde nicht zu verkennen ist, empfiehlt sich auch *an*, welches Pierius aus einigen alten Codices anführt, wozu er jedoch die offenbar unrichtige Erklärung gibt: *servasne conubia Hectoris an Pyrrhi?* Der Gegensatz ist: Hast du ein würdigeres Loos gefunden, oder bist du noch in der Gewalt des Pyrrhus? Gewiss ist, wenn überhaupt von einer Verletzung des Zartgefühls die Rede sein kann, diese Verletzung die gleiche, mag man *Andromachen* oder *Andromache* lesen. Will man aber daran festhalten, dass in der letzten Frage eine solche enthalten sei, so erscheint dieselbe wesentlich dadurch abgeschwächt, dass man den Vocativ *Andromache* zur ersten Frage hinüberzieht. In der ersten Frage liegt das Hauptgewicht; daher ist sie auch in doppelter Form ausgedrückt, daher schliesst sich auch an sie die bedeutungsvolle und zugleich gemüthliche Anrede besser an. Der Gegensatz zwischen *Hectoris* und *Pyrrhi* wird verwischt; die zweite Frage verliert allen Schein von Verletzendem, während *Hectoris* in directo Beziehung zu *conjuge tanto* so wie zu *digna satis fortuna* tritt, worin ja der würdige Ersatz für den Verlust des so grossen Gatten angedeutet ist. Ganz leichthin schliesst sich daran die letzte kürzere Frage; oder lebst du etwa noch in der Ehe mit Pyrrhus? womit wir wieder dem von Pierius erwähnten *an* begegnen.

10) V. 348. *Et multum lacrimas verba inter singula fundit.* Ob Thränen des Schmerzes über die durch die Erzählung mitgetheilten Schicksale Troja's und der Freunde, wie Ladewig will, oder Thränen der Freude, wie Wagner mit Bezug auf Liv.

27, 17, 16 erklärt, ist aus dem Wortlaute nicht zu entnehmen. Die Situation muss Aufschluss geben. Die Thränen des Schmerzes widersprechen dem *laetus* nicht, so dass man durchaus nur an Thränen der Freude zu denken hätte. Jenes *laetus* bezieht sich zunächst auf die Freude des Wiedersehens (*agnoscitque suos*) und auf die Freude, die Wiedergefundenen in seinen Palast führen zu können (*ad limina ducit*), daher seine Stellung in der Mitte zwischen beiden Gedanken. Er erkennt seine Freunde, darüber wird er erfreut, und erfreut, wie er ist, führt er sie in's Haus. Diese Freude über das Wiederfinden erlöscht nicht, auch wenn er während des Gehens die Trauernachricht erhält. Eine solche Mischung von Freude und Trauer ist aber die Wehmuth. Es ist ihm so freudig um's Herz, und in diese Freude tönen die Worte vom Unglück derer, über die er sich so sehr freut. Er weint eben Thränen der Wehmuth. Auf diese Weise erhalten wir, wie so manchmal bei Vergil, durch einen meisterhaften Pinselstrich eine lebenvolle Ausmalung des inneren Gemüthszustandes, das Sein und Wandeln des Gefühls. Man vergleiche dazu Od. 16, 15—22, wo die Freude mit Thränen (v. 16) und Jammern (v. 22) verbunden ist.

11) V. 354. *Aulai medio libabant pocula Bacchi Impositis auro dapibus paterasque tenebant.* Es ist allerdings richtig, dass, wie Ladewig zu der hierher gezogenen Stelle Aen. 2, 69 bemerkt, die dichterische Sprache die Beiordnung der Sätze der Unterordnung vorzieht. Diese Darstellungsweise des Dichters lässt aber an unserer Stelle nicht geradezu construieren *libabant pateras tenentes*, wie Ladewig nach Wagner erklärt. Es möchte dadurch leicht bei

dem jugendlichen Leser gerade das verwischt werden, was der Dichter durch seinen selbständigen Satz verstanden wissen will. Es verhält sich mit derartigen selbständig erscheinenden Gedankenausdrücken bei Vergil, deren Wagner sowohl zu unserer Stelle, als in Quaest. Virg. 34, 3 mehrere aufzählt, wie bei Homer mit den so zahlreichen parataktischen Beifügungen. Vielfach hergerufen durch die Naivetät der epischen Erzählungslust und die der schlichten Erzählung-eigene Weise, vorzüglich in Hauptsätzen zu sprechen, haben doch auch bei Homer die parataktischen Zusätze sehr oft ihre tiefere Bedeutung. Immer ist es ein Wesentliches, nicht ein bloss Beigeordnetes oder Untergeordnetes, was in der selbständigen Form erscheint. Und so auch an unserer Stelle. Durch *paterasque tenebant* soll ein einzelnes Moment bei der Libation besonders hervorgehoben werden, es soll die blosse Erzählung dessen, was die Teucrer thaten, belebt, ausgeschmückt werden durch eine bestimmte Bezeichnung, aus welcher wir mehr als blosse Worte hören, ein vollständiges Gemälde zu schauen glauben, ganz wie bei Hom. Od. 3, 460: *νεοὶ δὲ παρ' αὐτὸν ἔχον πεμπόβολα χερσίν.* — Der junge Leser wird, vorausgesetzt, dass er überhaupt ein fähiges Gemüth hat, wenn auch nicht hinübergeleitet auf das Gebiet der ästhetischen Kritik, wo er sich nicht heimisch finden könnte, doch auf solche Eigenthümlichkeiten in ihrer schönen Seite aufmerksam gemacht, statt eine blosse Erzählung mit Lexikon und grammatischer Zukost zu tractieren, unbeschadet grammatischer Gründlichkeit sich gewöhnen, frisches Leben aus den Worten des Dichters herauszufinden und in sich aufzunehmen.

12) V. 363. *Cuncti suaserunt numine divi Italiam petere et terras tentare repostas.* Nur wenn wir hier *cuncti divi* nicht buchstäblich nehmen, sondern einzig auf die Prophezeiung der dem Aeneas im Traume erscheinenden Penaten (v. 147 ff.) beziehen, lässt sich der Widerspruch dieser Stelle mit den bereits erzählten Schicksalen und missverstandenen göttlichen Verkündigungen heben. Ueberhaupt scheint der Dichter bei den einzuflechtenden Prophezeiungen weniger scrupulös gewesen zu sein; dürfen wir ihm dies zum Fehler anrechnen? Während Creusa dem Aeneas in 2, 780 ff., wo Hesperien und Thybris ausdrücklich genannt sind, seine neue Heimath ziemlich deutlich bezeichnet, erscheinen im 3. Buch die hier erzählten Irrfahrten bis zur Prophezeiung in 154—171 ohne allen sicheren Anhaltspunkt, nur auf irrthümlich verstandene Aussprüche hin unternommen; so namentlich die Fahrt nach Creta (v. 94 ff.), während v. 500 Aeneas wieder ganz bestimmt vom Thybris spricht, obschon in der Enthüllung des Helenus (v. 389) nur allgemein eines verborgenen Flusses gedacht wird.

13) V. 374. *Nate dea — nam te majoribus ire per altum Auspiciis manifesta fides: sic fata deum rex Sortitur volvitque vices, is vertitur ordo — Pauca tibi e multis, quotutior hospita lustres Aequora et Ausonio possis considerare portu, Expediam dictis; prohibent nam cetera Parcae Scire Helenum farique vetat Saturnia Juno.* Die nächstliegende Verbindung ist die schon von Servius angegebene: *Nate dea, pauca tibi e multis expediam dictis; prohibent nam cetera Parcae Scire Helenum farique vetat Saturnia Juno:*

Nur wird mit Donatus das Comma nach *scire* zu tilgen und die natürliche enge Verbindung mit *Helenum*, woran sich *farique* schliesst, beizubehalten sein. „Nur Weniges kann ich dir, weil mir es die höhere göttliche Gewalt so gebietet, von dem Vielen verkünden, was in der Götter Fügung dir bestimmt ist. Denn dass du unter höherer, göttlicher Leitung bist, das ist eine offenbare Gewissheit.“ So Wagner, Forbiger und Dietsch (Theol. Verg. p. 25); und wir hätten demnach in dem Satze *nam te majoribus — vertitur ordo* nach homerischer Weise den begründenden oder erläuternden Satz dem zu begründenden oder zu erläuternden vorausgeschickt. Einfacher und wie auch in manchen Fällen im Griechischen, wo γάρ in der oben angedeuteten Weise erklärt wird, schliesst sich hier *nam* unmittelbar an den zunächst vorhergegangenen Gedanken an, an den ganzen Gedanken, nicht, wie Ladewig will, an die entfernteren Verse 362—64. Aeneas eröffnet dem Helenus seine Befürchtung, die ihm durch die Celäno geworden ist und seine Zuversicht in die übrigen göttlichen Offenbarungen getrübt hat. Bedeutungsvoll redet ihn Helenus gerade mit *Nate dea* an: Sohn der Göttin, fürchte dich nicht, denn offenbar, sicherlich stehst du unter sicherem Schutze, mag auch die Harpyie dir Schlimmes verkünden. Um bevorstehende Gefahren abzuwenden, will ich dir Einiges, so viel mir zu wissen und zu sagen vergönnt ist (vgl. u. v. 461), offenbaren.

14) V. 384. *Trinacria lentandus remus in unda*. Wir müssen in *lentare* nur den sinnlichen Begriff festhalten, ähnlich wie an der schon von Heyne beigezogenen Stelle bei Apollon. 2, 593: *επεγνάμπιοντο δὲ κῶλαι Ἥυτε καμπύλα τόξα, βιαζομένων ἡρώων*; woraus

sich die doppelte Anwendung des *lentare* sowohl beim Bogen, wie Stat. Achill. 1, 436: *Nec modus aut arcus lentare aut fundere glandes.* id. Theb. 1, 703: *Tela tibi longeque feros lentandus in hostes Arcus.* ib. 3, 587: *alii Gortynia lentant Cornua,* als beim Ruder, wie Sen. Agam. 437: *Properat iuventus omnis adductos simul Lentare remos* erklärt. Aen. 7, 28. kann kaum hierher gezogen werden, da dort *lentum marmor* die biegsame, d. i. geschmeidige, nicht aufgeregte, glatte Meeresfläche bezeichnet, wesshalb auch der Dichter, um die Malerei noch zu verstärken, *marmor* statt *aequor* setzt. Nur diese ausschliesslich sinnliche Bedeutung entspricht, wie überall, wo der Dichter Vorgänge oder Zustände in der sinnlichen Natur schildert, der Absicht des Dichters und der wirklichen, wenn auch manchmal etwas gesucht erscheinenden Ausmalung des natürlichen Bildes. Nur wenn wir in dem Dichter Prosa finden wollen, können wir *lentare* gleich *flectere*, oder gleich „häufig gebrauchen“ (= ihr habt eine lange Fahrt um ganz Sicilien vor euch) erklären. Zur Vervollständigung des Bildes kann an Krummachers „der Knabe und die Quelle“ erinnert werden, wo es heisst: Und wenn es in die Welle sank, das Stäblein schien gebogen, und dann herausgezogen, erschien es wieder grad und schlank. Vgl. noch das zu v. 354 Bemerkte.

15) V. 402. *Parva Philoctetae subnixæ Petelia muro.* Ladewig verbindet nach einer schon von Servius erwähnten Erklärung *muro Philoctetae.* Ob Philoctetes bloss die Mauer um die schon vorhandene Stadt gezogen, oder die Stadt selbst gebaut habe, ist hier nicht wesentlich. Wenn er als Einwanderer von der schon vorhandenen Stadt Besitz nahm, so

wurde er ihr Herr, es wurde *Petelia Philoctetae*. Es ist also gar kein Grund vorhanden, der Wortverbindung solche Gewalt anzuthun, zumal da ja auch die andere Säge den Philoctet als Gründer der Stadt nennt. Dabei müsste ferner *subnixā* in dem Sinn von *fidens*, *confisa* erscheinen. Aber selbst da, wo *subnixus* in diesem bildlichen Sinne vorkommt, liegt die ursprüngliche Anschauung zu Grunde, nämlich die des Stützens auf eine Unterlage. Von einem Umgeben und dem dadurch entstandenen Schutz ist nirgends eine Spur zu finden. Ueber den von Vergil beabsichtigten Sinn des Wortes *subnixā* kann kein Zweifel sein, wenn wir auf den Gebrauch des Wortes an anderen Stellen, auf Vergil's Art der Darstellung sinnlicher Gegenstände und die besondere Bedeutung gerade dieses Platzes an unserer Stelle sehen. Aen. 1, 506 heisst es: *Tum foribus divae, media testudine templi, Saepa armis solioque alte subnixā resedit*. Ebenso steht das Wort in rein sinnlicher Bedeutung Aen. 4, 416: *Paris, Maeonia mentum mitra crinemque madentem Subnixus*, wo gegen die Erklärung bei Servius zu unserer Stelle (*cincto muro modico ut: crinemque etc.*) das gleichsam auf den Binden der Mitra ruhende, sich stützende Haupt in malerischer Weise hervorgehoben wird, um dadurch die ganze Erscheinung um so anschaulicher, aus dem Worte heraus sinnlich wahrnehmbar zu machen. Ebenso Claud. VI. consul. Honor. 49: *Subnixasque jugis immanibus aedes*, was offenbar unserer Stelle nachgebildet ist. Wo sinnlich Wahrnehmbares in Worten wiedergegeben werden soll, da gebraucht der Dichter, und namentlich Vergil die Begriffe in ihrer ursprünglichen, sinnlichen Bedeutung. Würde er ja auch, abgesehen

von seiner besonderen Vorliebe für sinnliche Veranschaulichung und Ausmalung, sich selbst des wirksamsten Mittels berauben, Theile der äusseren, sinnlichen Natur getreu wiederzugeben. Ganz besonders aber kommt es an unserer Stelle auf die Hervorhebung des sinnlich Wahrnehmbaren an. Helenus bezeichnet die einzelnen Orte, welche sich Aeneas merken soll, an welchen er vorbeisegeln soll — *cuncta malis habitantur moenia Graiis*. Was natürlicher, als dass der Dichter gerade die hervorstechendsten Merkmale aufgreift? Die hoch auf dem Felsen stehende, auf den Felsen sich stützende Stadt ist leicht zu erkennen und zu vermeiden. Dass sie auf eine Ringmauer vertraut, kann der Vorbeifahrende nicht sehen, noch ist es für ihn von Werth, darauf aufmerksam gemacht zu werden. So vereinigt sich Alles, um *subnixae* in seiner sinnlich-malerischen Bedeutung zu fassen.

16) V. 410. *Ast ubi digressum Siculae te admovent orae Ventus et angusti rarescent claustra Pelori, Laeva tibi tellus et longo laeva petantur Aequora circuitu; dextrum fuge litus et undas*. Nach Servius wird allgemein *rarescere* als gleichbedeutend mit *aperiri* erklärt. Im Worte selbst liegt diese Bedeutung nicht, und die zur Hilfe gezogene Naturanschauung, dass beim Nahen der Abschluss sich zu öffnen scheine, also selten werde, scheint mit den übrigen Worten nicht ganz zusammenzustimmen. Der Abschluss öffnet sich allerdings mehr und mehr beim Näherkommen. Aber gerade dieses letztere soll ja vermieden werden, und Helenus sagt: *longo laeva petantur Aequora circuitu*. Um jenes Öffnen des anscheinend verschlossenen Punktes zu bemerken, ist

es nöthig, schon ziemlich nahe heranzukommen, wie man denn z. B. die weitere Fortsetzung eines engen Gebirgsthales erst bemerkt, wenn man an dem scheinbaren Verschluss angekommen ist; erst jetzt öffnet sich's wieder, nachdem man bis dahin glaubte einen geschlossenen Endpunkt gesehen zu haben. Ebenso zeigt sich die Erscheinung auf einer weiten Wasserfläche, die in der Entfernung durch hohe Uferwände und Gebirgsvorsprünge abgeschlossen erscheint und die Fortsetzung der Wasserbahn erst erkennen lässt, wenn man zu jenem Punkte ganz nahe hinzugekommen ist. In Verbindung mit *longo circuitu laeva petantur* ist *rarescere* in seiner ursprünglichen Bedeutung zu nehmen: Wann du (warnt Helenus) von der süditalischen Spitze gegen Sicilien hinübergekommen bist und du (von ferne, *longo circuito*), wo das Schloss von Pelorum selten wird, d. h. sich zu verlieren scheint, wo dir (etwa an dem promontorium Herculis) das Schloss noch in weiter Ferne ist (so dass nur die Spitze des Winkels sichtbar ist, den die beiden Uferwände von Italien und Sicilien bilden), so steuere nicht diesem (verführerischen) Punkte zu (wo der Winkel des Meeres verlockt, immer weiter längs der Küste hinzufahren), sondern nimm' einen weiten Umweg nach der linken Seite hin, so dass dir jene Küste weit rechts liegen bleibt. Denn dort ist's gefährlich, wenn auch der natürliche Weg längs der Küste der Südspitze von Italien dahin einzuladen scheint. Das *aperiri* ist nur möglich für den in die Nähe kommenden. Der *longus circuitus* ist aber nicht mehr möglich, wenn das Schiff schon so weit in die Nähe gekommen ist, dass man das Schloss sich öffnen sieht. *Rarescere* erscheint

so an unserer Stelle ganz in dem gleichen Sinne, wie bei Lucan. 3, 7: *Et dubios cernit rarescere montes*. Natürliche Anschauung und Grundbedeutung des Wortes stimmen so unter sich und mit dem Ganzen der Situation zusammen. Vergleichen wir aber damit noch, wie Vergil sich ausdrückt, wo vom Nahen und Oeffnen z. B. eines Hafens, dessen Beschaffenheit mit dem hier in Frage stehenden Platze viele Aehnlichkeit hat, die Rede ist; nicht *rarescere*, sondern *patescere* ist hier der Ausdruck. So unten v. 530: *Crebrescunt optatae aurae portusque patescit Jam propior*. Aen. 2, 483: *Apparet domus intus et atria longo patescunt*. Ferner heisst es bei Liv. 22, 4: *Via interest perangusta velut ad id ipsum de industria relicto spatium: deinde paulo latior patescit campus, inde colles adsurgunt*. Tac. Annal. 2, 61: *Exin ventum Elephantinen ac Syenen, claustra olim Romani imperii; quod nunc rubrum ad mare patescit*.

17) V. 549. *Cornua velatarum obvertimus antennarum*. Wenn es sich um die Abfahrt handelt, so ist die natürliche Anschauung die, dass dem Wasser die Segel zugekehrt werden, nicht, wie Wagner und Ladewig wollen, dem Lande. Auch Aen. 6, 3 erscheint *obvertere* von dieser Richtung bei der Abfahrt mit dem ausdrücklichen Zusatz *pelago*, nur mit dem einzigen Unterschied, dass statt *cornua antennarum* dort *proras* steht. Ueberhaupt wird bei den Zusammensetzungen mit *ob* überall sonst und auch, wo Vergil gerade dieses *obvertere* (Aen. 9, 622; 11, 601) gebraucht, durch *ob* die Richtung auf den Gegenstand hin angedeutet, welcher dem Handelnden gegenüber ist. Dieser Gegenstand ist aber naturgemäss für den

in die See Stehenden nicht das Land, sondern das Wasser; das Land ist ihm nicht *ob oculos*, sondern *a tergo*. Henry sieht in *obvertere cornua* ein Wortspiel: „Dem Feinde die Hörner zeigen.“ Und allerdings erscheint die gleiche Verbindung in diesem Sinne bei Plaut. Pseud. 4, 3, 3: *Nimisue ego illum hominem metuo et formido male, Ne malus item erga me sit, ut illum erga fuit: Ne in re secunda nunc mi obvertat cornua, Si occasionem capsit*. Für unsere Stelle können wir diesen bildlichen Sinn wohl nicht anwenden. Die ganze Verbindung erscheint vielmehr hervorgegangen aus dem Streben des Dichters, bei jeder Gelegenheit alles Einzelne in der sinnlichen Erscheinung, wie ein Maler, auszumalen. Die *antennae velatae* i. e. *velis ornatae* erinnern an die *alae velorum* in v. 520: *velorum pandimus alas*.

18) V: 595. *Et quondam patriis ad Trojam missus iu armis*. Die Stelle ist ausführlich zu Aen. 2, 31 (in der schon angeführten Programmbeigabe S. 5) besprochen. Den dort angeführten Parallelen, in welchen Zusätze aus der späteren Erfahrung in die Erzählung des früher Geschehenen eingeflochten erscheinen, können noch beigefügt werden Aen. 2, 54: *Et si fata deum, si mens non laeva fuisset, Impulerat ferro Argolicas foedare latebras, Trojaque nunc stares Priamique arx alta maneres*. 2, 682: *Ecce levis summo de vertice visus Juli Fundere lumen apex tactuque innoxia mollis Lambere flamma comas*. 3, 50: *Infelix Priamus*. 3, 569: *Ignarique viae Cyclopum adlabimur oris*. Vgl. noch 3, 570—585 und o. zu v. 4.

19) V. 600. *Hoc coeli spirabile lumen.*
 Servius erklärt: *vitale, de quo spiramus*; und mit Beziehung darauf sagt Heyne, *lumen* sei für *aether, aura* gesetzt, weil durch die Luft das Licht dringe. Gehen wir zunächst auf die Grundbedeutung der Wörter zurück. *Lumen* (vgl. über die Wörter auf *men* zu Aen. 1, 8 in der Beigabe zum Freiburger Lyceumsprogramm 1859) heisst das, was durch das Hellesein (*lucere*), das Leuchten, Glänzen entstanden ist, ein Glanz, ein Licht, dies aber nicht in der Bedeutung von „Helle“ (*lux*), sondern als das Factum des Leuchtens, das Leuchten nicht als eine Thätigkeit, sondern als etwas Sachliches, Gegenständliches aufgefasst, dessen Folge die Helle (*lux*) ist. In dem Begriff an sich also liegt nichts, was ihn selbst durch die kühnste Figur den Begriff von *aura* ersetzen lassen könnte. Dagegen wird der Begriff *spirabilis* vorzugsweise mit dem Begriff der Luft und den damit verwandten figürlichen Bezeichnungen verbunden, wie Cic. Nat. Deor. 2, 36: *Terra, sita in media parte mundi, circumfusa undique hac animali spirabilique natura, cui nomen est aër.* Cic. Tusc. 1, 17: *Perspicuum debet esse animos cum e corpore excesserint, sive illi sint animales, id est spirabiles, sive ignei, sublime ferri.* So auch *flabilis*. Die Grundbedeutung der Adjectiva auf *ilis* ist die der Tauglichkeit zu dem im Verbum liegenden Begriff, und zwar meist in passivem Sinn; dagegen finden sich auch manche in activer Bedeutung, wie *fertilis, flabilis, flebilis* (bei Hor.), *horribilis, terribilis, volatilis, stabilis* u. a. Ebenso ist *spirabilis* activisch, was leicht haucht, weht. Wie nun beide Begriffe, *lumen* und *spirabile*, mit einander verbunden werden können, ergibt sich deutlich, wenn

wir Aen. 1, 546 beiziehen. Dort heisst es *vescitur aura aetheria*. Es finden sich beide Begriffe von „Luft und Licht“ vereinigt (vgl. die Erklärung dazu in der angeführten Programmbeigabe S. 56 ff.), wie an unserer Stelle, nur mit dem Unterschied, dass dort der Begriff der „Luft“ im Substantiv, der des „Lichtes“ im Adjectiv ausgedrückt ist, während an unserer Stelle das Umgekehrte erscheint. Ziehen wir noch Aen. 6, 363 bei, wo es, gleichfalls in einer Anrufung, heisst: *Per coeli jucundum lumen et auras*, so finden wir abermals Licht und Luft mit einander verbunden. *Lumen* in Verbindung mit *spirabile* wird also nichts anderes bezeichnen, als das Licht (das die Erde umgebende Licht), das Leuchten, in welchem die Luft weht, oder der von der Luft erfüllte Lichtraum. Luft und Licht sind die Bedingungen des gedeihlichen Lebens (das *vitale* bei Servius, *jucundum* in Aen. 6, 363). Bei beiden, Luft und Licht, schwört man, beide ruft man an, weil sie in ihrer Verbindung zum Leben nothwendig sind, weil sie nächst Göttern und Schicksal das Leben und Gedeihen der Menschen bedingen. So ergänzen sich diese drei Stellen der Aeneide, indem sie in verschiedenen Ausdrücken das Gleiche ausdrücken sollen. Bei dieser Auffassung erscheint aber auch Heyne's Erklärung unhaltbar. Zu vergleichen ist noch 6, 761: *Proxima sorte tenet lucis loca, primus ad auras aetherias Italo commixtus sanguine surget Silvius*.

20) V. 605. *Spargite me in fluctus vastoqne immergite ponto*. Wenn Henry für seine Behauptung, dass *spargere* einfach „werfen“ sei mit der Bewegung, mit welcher der Same aus der Hand gestreut oder irgend etwas ganz weggeworfen wird,

aus Soph. Oed. R. 1410 ἐξρίψαιε citiert, so ist für das lateinische Wort selbst, das indessen an unserer Stelle auch Schirach in ähnlichem Sinne erklärt, wenig bewiesen. Die ursprüngliche und durch alle verschiedenen Anwendungen des Wortes hindurchziehende Bedeutung ist die des Ausstreuens einer Anzahl von Stücken, wie einer Hand voll Samens. In diesem Sinne erklärt es auch Servius. So erscheint Aen. 4, 600 *spargere undis* in unmittelbarer Verbindung mit *divellere corpus*; so wird *spargere* von Vergil an allen bei ihm vorkommenden, zahlreichen Stellen mit Beibehaltung der oben bezeichneten Grundbedeutung gebraucht. So heisst es bei Luc. Phars. 5, 684: *In vitis spargenda dabas tua membra procellis*. Was sollte entgegenstehen, *spargere* an unserer Stelle nicht prägnant zu nehmen für zerreißen und die Stücke ausstreuen? Deuten nicht schon die vorhergehenden Worte des Achämenides *si sceleris tanta est injuria nostri* auf die Härte der auch bei Homer mehrfach vorkommenden Strafe der Zerstückelung (*μυστίλλειν*) hin? nicht ebenso der Schluss *hominum manibus periüsse jurabit*?

21) V. 684. *Contra iussa monent Heleni, Scyllam atque Charybdim, Inter utramque viam leti discrimine parvo Ni teneant cursus; certum est dare lintea retro*. Ist diese Stelle wirklich so unsinnig, dass man sie, wie Wagner meint, der sie noch in seiner neuesten Ausgabe einklammert, nicht einmal dem schlechtesten Dichter zuschreiben dürfte? Wir könnten hier bei der Uebereinstimmung fast aller Codices, die nur unwesentliche Verschiedenheiten aufweisen, nur eine jener durch die Speculation der Buchhändler der ersten Zeit entstandenen

Fälschungen annehmen, von welcher Gruppe in seinem Minos handelt. So lange aber eine Fälschung nicht durch andere Gründe der Unächtheit dargethan werden kann, als dies geschehen ist, müssen wir versuchen, den Worten einen dem gesunden Menschenverstande und den Anforderungen der epischen Darstellung entsprechenden Sinn abzugewinnen. Denn dass *leti discrimine parvo* eine Nachbildung des Fälschers aus Aen. 10, 511 und 9, 143 sei (vgl. noch 3, 629), ist eine wenig begründete Behauptung. Es gehört doch wohl zu den in der homerischen Darstellung wohlbegründeten und aus dieser in die epische Nachahmung übergegangenen Eigenthümlichkeiten, dass gewisse Wendungen und Sätze wiederkehren. Wie viel müssten wir nicht als eingeschmuggelt streichen, wenn wir diese Wahrheit leugnen wollten! Ebenso haltlos ist der gegen *lintea* geltend gemachte Grund. Weil dies bei Horaz, Ovid, Lucilius, Valerius Flaccus unangefochten erscheinende Wort bei Vergil nur einmal vorkommt, soll es unächt sein, während *discrimine leti* unächt sein soll, weil es mehrere Male bei demselben Dichter erscheint! Bleiben wir bei den Worten der Codices stehen, und sehen wir, ob sie so ganz unerklärlich, des Vergil unwürdig sind! Bei allen versuchten Erklärungen hat man *iussa* als Subject genommen, und daher entstehen alle Schwierigkeiten, so dass jede Erklärung gezwungen und dem Dichter Gewalt anthuend erscheint. Nehmen wir einmal *iussa* als Object zu *monent* und denken wir uns zu letzterem als Subject Leute auf den Schiffen, die Widerspruch erheben gegen die *praecipites*, welche sich von der plötzlichen Furcht so erschrecken lassen, dass sie alle Besinnung verlieren und zu keine andere

Gefahr, in die sie aus der einen hineinkommen können, denkend fort, wohin auch immer nur eilen wollen (v. 683, 683). Der Wind ist günstig (*ventis intendere vela secundis*), um vom Lande wegzukommen; wohin, daran denken die Eilfertigen nicht. Da erheben sich andere (*contra*), und Angesichts dieses anscheinend günstigen Windes erinnern sie daran, wohin sie dieser Wind bringen werde, daran, was ihnen Helenus dringend anempfohlen habe. „Sie erinnern an die Befehle des Helenus, an die Scylla und Charybdis.“ So schliesst sich *Scyllam atque Charybdim* ergänzend an *inssa* an, und es ist nach *Charybdim* das Komma zu setzen. Sie erinnern, will die Stelle sagen, an die Scylla und Charybdis, d. h. an die dort befindliche, von Helenus bezeichnete Gefahr, wenn sie nicht die geradeste Fahrt innehalten könnten zwischen den beiden Wegen, dem einen zur Scylla, dem anderen zur Charybdis — *ni teneant cursus inter utramque viam* — welche beide Wege unfehlbar den Tod bringen — *viam leti* — in der Weise, dass nur sehr wenig dazu gehört, dem einen oder dem anderen zu verfallen — *discrimine parvo* (vgl. v. 420—425, 429—432). Die Mittelstellung von *leti* ist, wie solche öfters bei Vergil vorkommt, absichtlich so gewählt, um die Beziehung ebensowohl zu *viam* als zu *discrimine* gerade in der Mitte des Verses recht hervorzuheben. Die ins Gedächtniss (der *praecipites*) zurückgerufene Gefahr ist noch grösser, noch schrecklicher, als die vor den Augen stehende; der Entschluss ist jetzt leicht und schnell gefasst, lange berathen darf man nicht, zurück muss man — *certum est dare lintea retro*. Dabei erscheint *certus* in seiner ursprünglichen Bedeutung, wie Aen.

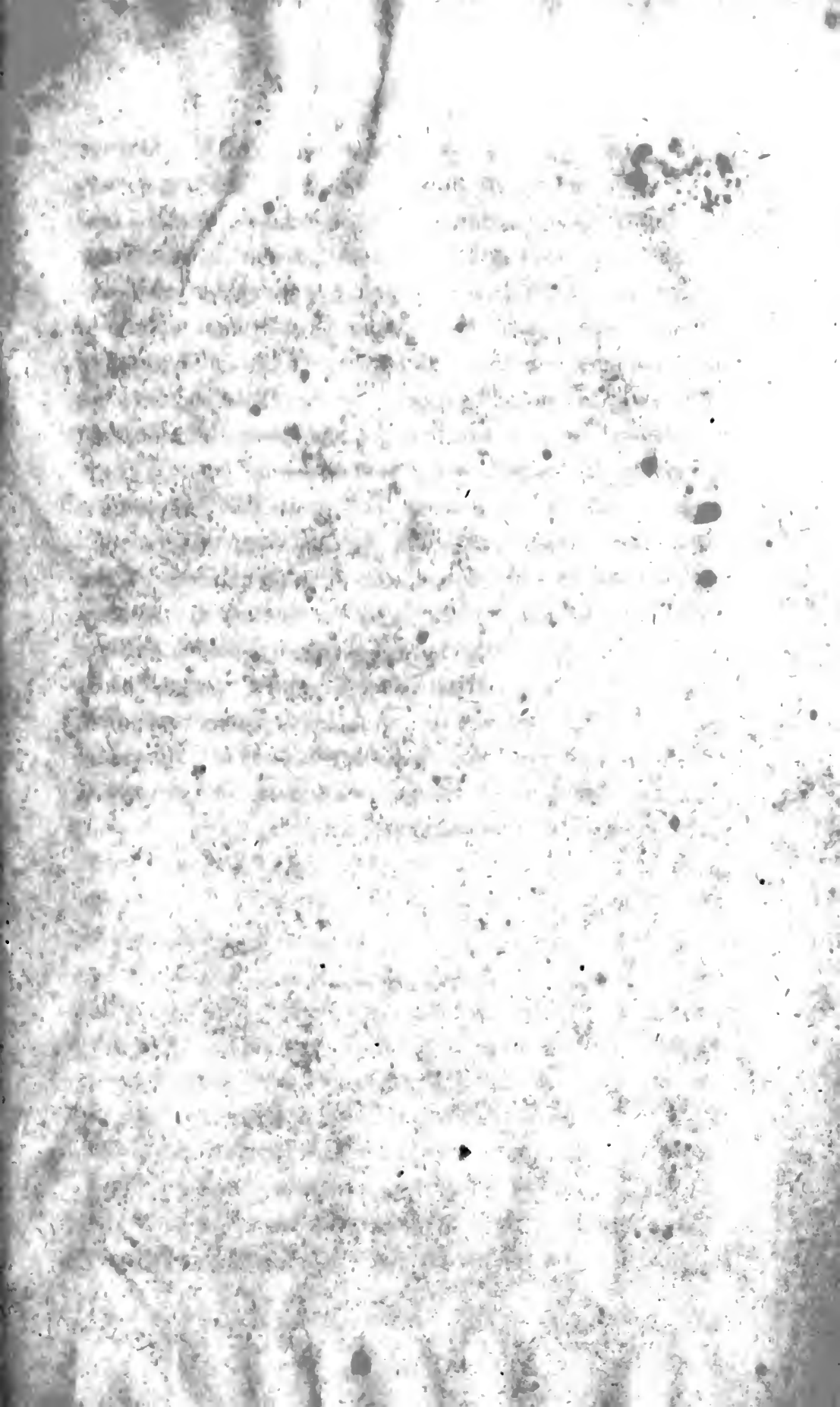
4, 564: *Certa mori*. Liv. 2, 16: *Certum atque obstinatum est*. Cic. Sex. Rosc. 11, 31: *Certum est delibetratumque quae ad causam pertinere arbitror omnia dicere*, und öfters. Auf diese Weise verschwindet alles Geschraubte und Widersinnige, jede Schwierigkeit in der Wortverbindung, und in keiner Beziehung erscheint ein Verstoß gegen die Gedankenfolge und die epische Darstellung; im Gegentheil auf diese Weise erhält der regelrechte Zusammenhang des Ganzen, so wie die Stellung und Verbindung der einzelnen Worte volle und einfache Klarheit. Es fällt die nach den bisherigen Erklärungen nicht zu vermeidende Schwierigkeit zwischen v. 684 und 685 weg, so wie die weitere in *ni teneant*. Der Coniunctiv erklärt sich ganz einfach in den Worten der *monentes*. Auch die weitere, die epische Erzählung störende Härte fällt weg, welche bei jeder andern Verbindung dadurch entsteht, dass neben dem erzählenden *agit* sogleich das im Sinne des urtheilenden Erzählers gebrauchte *monent* erscheint mitten in der Erzählung eines entscheidenden Augenblicks, welcher Sinn allein in *monent* liegen kann, wenn sein Subject *inssa* sein soll. Und wenn man etwa an dem allgemeinen *monent* Anstoß nehmen wollte, so ist dagegen zu bemerken, dass diese Allgemeinheit des Subjects gerade so absichtlich vom Dichter gewählt erscheint, wie die in *praecipites*; auch hier tritt nach dem bestimmten *cernimus* in v. 677 eine allgemeine, unbestimmte Vielheit hervor, welcher als ihr Gegensatz das Subject in *monent* entspricht, wesshalb auch nach *secundis* der Doppelpunkt zu setzen ist. Dazu kommt dann noch, dass wir nach der vorgeschlagenen Erklärung in den fünf Versen 682—686 ein treffliches, lebendiges, in aller Kürze

gehaltenes Bild von der grossen Bestürzung und Verwirrung erhalten, welche auf den Schiffen bei der schrecklich drohenden Gefahr entstanden ist; und ebenso kräftig und lebendig, wie die Verwirrung selbst, ist auch der allein noch mögliche Entschluss in einem halben Verse gezeichnet.

22) V. 718. *Factoque hic fine quievit.* Wagner erklärt in seiner neuesten Ausgabe (Lips. 1861): finita narratione rediit ad habitum compositum et quietum. Die in der früheren Erklärung: narrare desiit (*conticuit, facto fine*) unerträgliche Tautologie ist damit beseitigt. Doch wird diese neuere Erklärung nicht in dem von Henry vorgeschlagenen Sinne zu verstehen sein, welcher *quievit* als Ergänzung zu *conticuit* so auffasst: Er hörte nicht nur auf zu erzählen, sondern auch zu gesticulieren, wurde ruhig. *Conticuit* und *quievit* in ihrer schärfer hervortretenden Stellung am Anfang und Ende des Verses, welcher zudem das ganze Buch und die ganze Erzählung des Aeneas abschliesst, stehen offenbar in einer engen Beziehung zu einander. Die Bezeichnung des Aufhörens der Gesticulation erscheint an dieser Stelle mindestens ebenso unwesentlich, als die Erwähnung des Schlafengehens (vgl. Wagner bei Heyne gegen Wunderlich). Die Gesticulation ist eine so natürliche, mit dem *renarrare* verbundene Thätigkeit und versteht sich in der an den mächtigsten Gemüthserregungen reichen Erzählung so sehr von selbst, dass dieses Moment selbst in der ausführlichsten epischen Versinnlichung nicht als ein besonders hervorzuhebendes von dem Dichter aufgefasst werden kann, zumal am Schlusse einer so inhaltreichen, zwei Gesänge ausfüllenden Erzählung. Es würde durch diese Auffassung

zugleich etwas in das Wort hineingelegt, was weder aus dem Zusammenhang, noch aus der Bedeutung des Wortes heraus abgeleitet werden kann. *Quiescere* bezeichnet einfach das Eintreten der Ruhe. Nach einer so langen, die Aufmerksamkeit des Erzählers wie des Zuhörers spannenden Erzählung ist es ganz natürlich, dass zunächst bei dem Erzähler die so nothwendige Ruhe eintritt, und diese wird gleichermaassen von dem Zuhörer getheilt, ohne dass der Dichter das Letztere besonders hervorzuheben Veranlassung hat. Nur in diesem Sinne bildet *quiescit* fern von aller Tautologie einen der ganzen Erzählung würdig angepassten und zugleich den Augenblick trefflich versinnlichenden Schluss. Zu dieser Ruhe, welche so bedeutungsvoll an dem erzählenden Aeneas hervorgehoben wird, bildet alsdann der Anfang des vierten Buches einen vortrefflichen Gegensatz. Er hat erzählt und fasst Ruhe, nachdem er seine Leiden wieder in Geist und Wort durchlebt hat; sie, die hörende Dido, wird von der grössten Unruhe des Herzens verzehrt.





UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 08 08 05 015 0

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

H&SS
A
5081